

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Mé 183.

Wittwoch den 12. April 1899.

93. Jahrgang.

Der Schuh der Arbeitswilligen.

Mit berechtigter Ungebühr sehen alle Freunde einer geschilderten
Gebung dem Erscheinen des schon lange angeflindigten Gesetzes-
entwurfs zum Schutz der Arbeiterschichten entgegen, denn der von
sozialdemokratischer Seite gegen diese Arbeiterschichten größte
Terrorismus hat längst alles Recht überfliegen. Seinen Höhe-
punkt erreichte derselbe in zwei Vorgängen der neuesten Zeit. Der
eine davon ist die gerüchtig festgestellte Gewaltthat einer Anzahl von „Genossen“ in Bötzow unweit Dresden gegen Arbeiter, die
in gut seinem Vereins- oder Vertragshälin zu ihnen standen,
nur weil diese länger am Tage arbeiteten als jene, wobei der
Bauherr der angegriffenen Arbeiter, der sich seiner Leute annahm,
unter dem fastlodenden Juraf: „Schlägt ihn tot!“ lebengefährlich
mißhandelt wurde. Ruhempörer ist ein vom „Lieben-
werder Kreisblatt“ aus Sonnenhof gemeldeter Vorzana, den man

weiter verhindert das Gewerbe gewissem Vorzug, den man für unglaublich halten möchte, wenn er nicht ganz aus der Höhe Theorie's berichtet worden und, so viel bekannt, ohne Wider-
spruch geblieben wäre. Darauf hätten drei halbmüßige Burschen einen tüchtigen, etwas gleichgötterlichen, weil dieser Arbeiter auf der
Größe Linse seine Stellung nicht, wie sie verlangt, aufzuhaben
wollte, mit gebundenen Händen und Füßen auf die Schienen einer
Grubenbahn gelegt, so daß nur durch die Verspätung des Zuges
und die bestreitigen Anstrengungen des Gefesselten zu seiner Be-
freiung ein vorbedachter Tod verhület worden wäre.

Noch aber ist der angeblich im Bandestreitke bereits fertiggestellte Gesetzentwurf zum Schutz der Arbeitstüchtigen nicht an den Reichstag und an die Öffentlichkeit gelangt, da erheben sich schon Stimmen des Widerspruchs dagegen. Daß die Sozialdemokratie Feuer und Flamme speilt, ist nicht zu verwundern, denn ein wachsamer Schutz der Arbeitstüchtigen gegen ihren Terrorismus entbindet sie eines der Hauptzwecken und von ihr mit Vorliebe gebauchten Mittel zu ihrer Machtvermehrung. Daß die hohen oder geheimen Bundesgenossen der Sozialdemokratie in deren Protest gegen die Masse ihres Terrorismus einkommen würden, ließ sich ebenfalls erwarten. Unerwartet dagegen und bestens möglich ist es, daß auch von einer Seite, wo man Maßnahmen mit dem ganzen terroristischen Treiben der Sozialdemokratie und insbesondere ihrer Ausdrückung von Siedla nichts weniger als unverstanden ist, eine Stimme gegen, statt für die beabsichtigte Verschärfung des § 153 der Gewerbeordnung sich vernehmen läßt. Auf einer Hauptversammlung des Verbandes der Evangelischen Arbeitervereine Württembergs am zweiten Oktober wurde eine Resolution angenommen, welche ausspricht: „Der Verband hält die bestehenden Bestimmungen der Gewerbeordnung und des Strafgesetzbuches, besonders die in § 153, für genügend.“

Doch für dies nicht sind, ist längst nachgewiesen. Objektiv betrachtet, erschöpfen jene Bestimmungen fernerstens alle die Mittel welche erschwerungsmöglich die Sozialdemokratie ammet.

am Arbeitswillige von der Arbeit abzuhalten oder zu rückschrecken. So ist z. B. ein sehr wirksames Mittel dieser Art, das genannte „Postenheben“, gar nicht erwöhnt. Ein Fabrikant fragte, daß bei einem in seiner Fabrik ausgetrockneten Streik sein ganzes Etablissement mit einer dichten Postenleite umstellt worden sei, durch welche die fremden einziehenden Arbeiter sich nur mit Mühe und nicht ohne mancherlei Belästigungen (anglistische Bemerkungen, die nicht förmliche Beleidigungen zu sein brauchen, und dergl.) hätten hindurchtänzen oder hindurchschleichen können. Viel mangelhafter ist aber § 163 in subsekutiver Beziehung, indem er nur solche Arbeiter schützt, welche einer Coalition nicht beitreten oder von einer zusätzlichen wollen, dogen die von außen her kommenden, die mit den Streitenden gar nichts gemein, folglich auch gegen dieselben keinerlei Verpflichtung haben, schullos dem Terrorizmus dieser überläßt.

gesagte „Organisation“ hat.

All ein hier eben ist die starke Grenzscheide zwischen dem zur Zeit für uns gesetzlich und tatsächlich zu Recht bestehenden und dem von der Sozialdemokratie erzielten Wirtschaftssystem, dem individualistischen und dem collectivistischen. Dieses stellt als oberster Grundtag das individuelle Recht des Arbeiters auf, wonach derselbe irgend eine Arbeit annehmen oder nicht annehmen, sich einem gewissen Arbeitgeber verbinden oder nicht verbinden kann. Das sozialdemokratische System verlangt von jedem Arbeiter unabdingige Unterwerfung unter die Anordnungen zunächst der „Organisation“, welche er angehört, oder (wenn er keiner solchen angehört) doch des Vorstandes der Gesamtgemeinschaft, die ja angeblich als „einzige Arbeiterpartei“ für alle Arbeiter die maßgebende Autorität sein möge. Nach diesem Grundsatz wird aus der reichsrechtlich geschützten und unbedingt zu Grundsatz aus der Gesetzesfreiheit ein Coalitionsgewerbe gemacht, demzufolge nicht blo alle Angehörigen eines Berufsvereins dem von der Mehrheit (meist unter dem Einfluss sozialdemokratischer Vorführer) beschlossenen Streik beitreten und davon festhalten, sondern auch alle anwesenden Arbeiter des gleichen Fachs eine solche Streikabstimmung dadurch unterstützen sollen, daß sie nicht an die Seite der Streikenden treten und so den Unternehmer mürde machen helfen.

dieselben an den Reichstag um gesetzliche Einführung von Einigungskämmen zur Vermeidung von Streit.

So lange der Schutz der Arbeitsmütigen ein so ungenügender bleibt, wie er es jetzt (in objektiver und subjektiver Hinsicht) ist, so lange werden auch die sozialdemokratischen Führer durch jede Art von Tertiarismus die von ihnen angezeigten oder erwarteten Streits auf so lange als möglich aufzubehalten, so hartnäckig als möglich zu machen suchen. Karl Biedermann.

Deutsches Reich.

B. C. Berlin, 11. April. (Socialpolitischer Dilettantismus.) In einem polemischen Artikel gegen Prof. Lujo Brentano schreibt die „Berl. Correspondenz“: In den Nummern 78 und 79 der wissenschaftlichen Beilage zur Münchener „Allgemeinen Zeitung“ vertheidigt Professor Lujo Brentano zwei Artikel, die von den Arbeits- und Lohnverhältnissen in der deutschen Confectionindustrie ausgehen, obwohl die in der letzten Novelle zur Gewerbeordnung beantragten Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Confectionarbeiter einer Kritik unterliegen und zum Schluss die Unzulängungen des Herrn Berlaffes über das, was in dieser Richtung seines Erachtens geschehen müsse, entwölfern... Wie einziges Mittel, um den Heimarbeitern bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu schaffen, wird von dem Herrn Professor die Organisation derselben von „amtmeinem“ bezeichnet.

selben „von amtsmögeln“ bezeichnet.

Mit diesen Organisationen hätte man vor allen Organen, welche weit wirksamer als noch so viele männliche und weibliche Gewerbeinspectoren zur Durchführung aller im Interesse der Heimarbeiterinnen etwa zu erlassenden gesetzlichen Bestimmungen herangezogen werden könnten. Und hätten sie sich in dieser Aufgabe einmal betätigt, wäre in Durchführung derselben die Erkenntniß der gemeinsamen Interessen bei den Heimarbeiterinnen erwacht und der Gemeinschaft entstanden, der bereit ist, um zukünftiger Bedürfnisse willen in der Gegenwart Opfer zu bringen, so wäre auch die Grundlage geschaffen, von der aus später die Erhebung der Lohnverhältnisse in Angriff genommen werden könnte.

dem Vorschlage des Herrn Brenkano zwangsläufig zu organisierenden Maßnahmeträttinern die Etablierung der Lohnverhältnisse sein soll, was vermutlich ohne erhebliche Lohnökonomie nicht zu erreichen sein würde, so wäre es im Sinne unserer sozialpolitischen Ideologen nur consequent, noch einen Schritt weiter zu gehen und vom Staat zu fordern, daß er nicht erst die Gemeinschaften der Berufsunbedienten zur Erzielung höherer Löhne ins Leben rufe, sondern im Interesse des sozialen Friedens sofort die von den Arbeitgebern zu zahlenden Löhne in angemessener, von den Arbeitsmärkten gebilligter Höhe fixiert. Deutlicher könnte zwar der Brenkano'schen Forderungen nicht stimmen, unbedenklich auch eine solche weitere Etappe staatlicher Intervention zu bezeichnen. — Herr Professor Brenkano spottet über den Diktatorismus, von dem nach seinem Dafürhalten die Sozialpolitik des deutschen Reiches beherrscht ist, er fehlt aber gründlich in das Gebiet diktatorischer Theorien, für deren Verwirklichung im praktischen Leben die Voraussetzungen fehlen. Weder darf der Staatsbegriff in dem von Brenkano befürworteten Sinne überspannt, noch die Sphäre individueller Selbstbestimmung willkürlich beschränkt werden. Weder kann der Coalitionszwang zur Errichtung besserer Arbeitsbedingungen vorgeschrieben, noch darf die Arbeitsfreiheit beeinträchtigt werden, um das Unterfangen an Arbeitsmärkten herabzufüßen. jedenfalls erscheint es anzusehen, daß die Vorschläge des Herrn Brenkano die Zustimmung der verbindlichen Regierungen finden.

II. Berlin. 11. April. Die „Berl. Vol. Nachr.“ bringen folgende anscheinend offizielle Auskunft: In Bezug auf die finanzielle und wirtschaftliche Bedeutung des Rhein-Elbe-Kanals ist die Ordnung der Tarife von größter Wichtigkeit. Von der Höhe des Kanalgebühren einerseits, der Güterfrachten der concurrenden Eisenbahnen andererseits hängt sowohl die Rentabilität des Kanals als seine Wirkung auf den Güterverkehr und die Einnahmen der Staatsbahnen ab. Dessen, insbesondere Verschiebungen der Gewerbeverhältnisse durch den Kanal zu erfordern sind oder nicht. Es ist daher erfürlich, daß von Freunden und Gegnern der Vorlage die Festlegung der betreffenden Tarifverhältnisse verlangt wird. Rämentlich wird von denjenigen, welche Compensationen für vermehrliche Schädigungen durch den Kanal fordern zu solles glauben, mit Vorliebe auch die Sicherung von Ihren Wünschen entsprechenden Entschädigungen der Eisenbahntarife erfordert. Ganz abgesehen davon, daß den Forderungen von Compensationen an sich sehr ernste Bedenken entgegenstehen, und daß es außer der Möglichkeit und auch außerhalb der Aufgabe der Staatsbahnsverwaltung liegt, wirtschaftliche Veranttheilungen, welche einzelnen Gegenden oder Unternehmungen entwachsen könnten, durch bestehende Frachtausgleichungen wieder auszugleichen, muß der Gedanke einer Festlegung der Kanal- oder Eisenbahntarife als grundsätzlich völlig unanzumahbar bezeichnet werden. Eine Fixierung der Kanal- oder Eisenbahntarife dahan, daß diese geschäftlich feststellbare undänderungen von der Zu-

feuilleton.

Aus den Memoiren
der Markgräfin von Bayreuth.

Wohl keine Memoiren zeigen uns ein so anschauliches Bild des Hoflebens im vorigen Jahrhundert, als die der Marquise von Baryeath.*). Gewiß hat man ihr den Verdacht gemacht, daß sie in ihrem Tagebuch nichts als Böses niedergeschrieben, daß sie ihre Gedanken in Galle getauft habe, daß sie übertriebe, daß sie durch die Weile einer von sich selbst eingenommenen Persönlichkeit klüge, aber alle diese Vorwürfe, mögen sie nun berechtigt oder unberechtigt sein, treten doch ganz vor der Unschuldigkeit ihrer Schreibungen und vor dem Gemüthen, die graue Farbe, mit der sie alles Erlebte aufzutragen gewusst ist, einmal mit etwas frischem Roth aufzutischen. Sie erzählt uns auf jeder Seite, wie sehr sie von ihren Eltern geprägt

wurde, sie erhebt die erschütterndsten Anklagen, und dann wieder sucht sie diese Eltern zu entschuldigen, spricht von ihrer zärtlichen Mutter, ihrem guten Vater und wünscht mit diesen Worten die schlechte Behandlung, die ihr zu Theil wurde, vergessen zu seyn, obgleich sie sie in recht destruktiver Weise der Nachwelt überlieferte. Wenn man heute von der Erziehung der Prinzen lese, so erfasst man auch, daß diese im Allgemeinen sehr streng ist, daß die Unzufriedenheit von Wülfen, die heute Prinzen in sich haben sollen, eine sehr geregelte ausgedehnte Arbeitszeit verlangt und daß diese Arbeitszeit systematisch mit körperlichen und militärischen Übungen abwechselt. Nicht weniger streng war in vorigen Jahrhundert am preußischen Hofe die Erziehung — freilich nicht streng im pädagogischen Sinne, sondern der Willkür der Eltern, der Sozialmeister und der untergeordneten Dienstboten überlassen. Jevermann kennt aus der Geschichte den Charakter Friedrich Wilhelms, des Soldatenkönigs. Jähzornig im höchsten Grade, dabei wieder einmal gutmütig, viel versprechend, nichts haltend, eiferfüßig auf seine Macht und doch ganz in den Händen seiner Minister und des österreichischen Gefolgens, ein darter Kind nach der Sitte der damaligen Zeit, so gegen seine Frau und ihr doch gegen die damaligen Sitten durchaus treu, geizig bis zum Hungerleidet und dabei doch Preußens Wohlfahrt begründend, so steht er auch in den Memoiren seiner Tochter vor uns. Die Königin, welche er tatsächlich aus Liebe geheirathet hatte, eine hannoversche Prinzessin, Tochter des späteren Königs Georg von England, stets und zärtlich, dann wieder schroff und allen Menschen vertrauend, schlecht behandelte von ihrem Manne und doch vielen Kindern das Leben gehend, eiferfüßig auf ihre Tochter, geizig und doch wieder ihrer Gemüthsart, wenn sie eine Veranlassung zur Freude fand, was ihm seltsam

^{*)} Reichsgräfin Sophie Wilhelmine Margarethe von Brandenburg-Bayreuth, Memoiren. Von ihr leicht erreichbar. Schutzausgabe. Berlin.

Am 3. Juli 1709 wurde die Prinzessin geboren und erhielt die Namen Friederike Sophie Wilhelmine. Sie war in ihrer Jugend der Abgott des Hofes und ihres Großvaters, des prachtliebenden ersten Königs Friedrich. Dieser starb im Jahre 1713, nicht ohne noch vorher seinen berühmten Enkel, den im Jahre 1712 geborenen Friedrich, gesehen zu haben. Mit ihrem Bruder Friedrich wurde Friederike zusammen erzogen. Ein Charakteristikum des damaligen preußischen Hofes war es, daß sich König und Königin gegenzt überredeten. Diese gegenseitige Nebenwohnung war die Wurzel vieler Unheils. Die Ursache ist in der Heirath zu suchen. Friedrich Wilhelm's Minister Grumbkow und der Fürst von Anhalt, der alte Dessauer, hatten sich geschworen, für ihn eine ihnen genehme Braut auszusuchen zu lassen, mit deren Hilfe sie später den König zu leiten trachteten. Dorothae war nun viel zu selbstständig, um sich regieren zu lassen, und so versuchten denn Grumbkow und der Anhalter alles, um Streit in die Ehe zu bringen. Sie erreichten nur zu sehr ihren Trotz, und was uns ihre Tochter Friederike von ihrer Ehe erzählt, ist Artig und Alatscherl. In die Klatscherei wurden auch die Kinder mit hineingezogen und

Es war im Jahre 1719. Man sprach viel davon, daß Gewissheit für die Prinzessin den Markgrafen von Schwedt als Gemahl bestimmt habe, während die Königin für ihr 10 jähriges Kind ihren Neffen, den Herzog von Goëster, bestimmt hatte. Nun hatte Friederike eine Erzieherin, die halb Kindermädchen, halb Lehrerin war, und die sie als eine Art Hoffmeisterin schillerte. Dieses Mädchen hieß Leti, und die Königin hatte Grund, zu glauben, daß es ein Geschäft Geumont's sei, dem es alle Posten hinterbringe. Eines Tages, als die Prinzessin Friederike Wilhelmine bei der Königin war, sagte diese: „Hör, liebe Wilhelmine (die Königin sagte Wilhelmine, der König sagte Friederike), ich habe beschlossen, Dich bald zu mir zu nehmen, und Deine Erziehung zu besorgen, allein ich fordere dagegen viele Dinge, in denen Du meinem Willen folgen mußt. Einmal mußt Du für kleine Menschen Unabhängigkeit haben als für mich, dann mußt Du verschwiegen sein und endlich mit Kindlingen gehorchen. Es hängt von Dir ab, bald wie ein großes Mädchen behandelt zu werden und meine ganze Liebe zu gewinnen, sobald Du meinen Willen gehorcht.“ — „Ich verspreche“, so ergab sich die Prinzessin in ihrem Memoiren, „Alles, was Sie verlangte; darauf fragte sie mich: ob ich der Wülf nicht alle Wunde erzählen möchte, was den Tag über in ihren und dem König's Zimmer vorgegangen sei, und ob sie nie von dem Markgrafen von Schwedt mit mir gesprochen hätte? Ich antwortete, daß das sehr oft geschehe, und doch sie ihn sehr liebte. „Bist Du auch verlobt?“ fragte sie wieder an, „und kann ich mich darauf verlassen, daß Du nichts von Allem, was ich Dir unterteilen werde, weiterfragen wirst?“ Hierüber gab ich ihr alle Verstreuungen, die sie nur wünschen konnte; und nun erzählte sie mir die ganze Geschichte, alle Intrigen des Fürsten von Anhalt und Geumont's, ihre beständige Besorgniß, da der König von Raum über meine Heirath mit dem Markgrafen von Schwedt zu sprechen anfing; endlich auch von ihrem

zu vermählen, und den Vortheilen, welche diese Heirath sowohl für sie als auch für mich haben würde. Zum Schluß sagte sie mir noch, daß ich der Böß nicht trauen sollte; „Ich weiß“, lebte sie hinzug., daß sie von dem Anhang des Prinzen Anhalt gewonnen ist; sie intrigirt den ganzen Tag mit dem Major Fourcade und Herte Journert (dieser war ein französischer Minister), und ich weiß sehr gut, daß sie Dich nicht anständig behandelt und Dich oft schlägt. Geheil mir die Weisheit, ist es nicht so?“ Oskar alle Dinge sehr begründet waren, fragte ich sie fortwährend, und wollte der Böß seinen Schaden thun. „Du bist noch zu jung“, sagte die Königin, „um ihre Intrigen zu bemerken, aber ihre Mißhandlungen faustst Du nicht leugnen; Du kannst nicht leugnen, daß sie Dir vor einiger Zeit verhaft ist mit der Faust das Gesicht zerstört, daß Du überall blutest und darüber das Fleber bekämpft, während Du einige Wochen das Glümern führen mußtest.“ Es bestimmt mich nicht wenig, wie ich hörte, daß die Königin diese ganze Geschichte wußte, dennoch behauptete ich allgegen das Gegenteil; als es die Königin wahrnahm, wollte sie nicht weiter in mich dringen, und begnügte sich damit, mir anzubefehlen: wenn die Böß mich fragt, was in ihrem und des Königs Zimmer vor gegangen sei, sollte ich die geradezu antworten, daß ich das Alatschandorfer nicht mehr treiben wollte, und er mir nicht gefüllte, daß, was gewünscht meinem Vater und meiner Mutter

Raum war ich Abends in mein Zimmer gekommen, so ließ mich die Stühle auf eine Bank neben sich setzen, die in großer Stufen zwischen der Fensterverkleidung angebracht war, und fragte mich nach den Ereignissen des Tages. Ich wollte sie nicht gleich zum Eingang vor dem Kopf stehen und sagte ihr: da ich den ganzen Tag zu arbeiten gehabt hätte, wüsste ich nicht, was vorgefallen sei. Nun ward ich mit schönen Lärm beklagt: „Sie sind ein großer Esel“, sagte sie, „und ein eben solch großes Vieh wie Ihre Mutter. Sie schlagen nicht aus der Kette. Ich weiß alles, was vorgefallen ist. Sie haben nicht so viel zu thun gehabt, wie Sie vorgeben, berichten Sie also nur, oder ich will Sie bald zum Reden bringen.“ Das sagte sie mir, um mir die Wärmer aus der Röse zu ziehen. Ich zitterte wie Eipenlaub und wußte nicht, welchen Weg ich wählen sollte, brennend erschreckt ich mich der Rücksicht zu gehorchen, und gab der Stühle die mir vorgeordnete Antwort. Dieses Mädchen hatte zu viel Verstand, um nicht vorzusehen, daß man mir meine Reaktion aufgegeben hätte; sie suchte mir also mit Samt- und Brokat mein Geheimniß zu entziehen; als sie aber sah, daß Kuck nichts holt, ließ sie ihrer Wut freien Lauf; ein Plagzeugen von Ohrenfingen und Haarschäfflingen brach auf mich ein; ganz außer sich selbst, ohne zu wissen, was sie that und was sie sagte, warf sie mich von der Bank herab, wo wir saßen, und ging davon. Ich fiel ziemlich hart, kam aber doch mit ein paar Bluten davon, aber meine Arme und mein Gesicht waren blau von den erhaltenen Schlägen, und Schreden und Angst hinderten mich, aufzustehen. Mein Geschrei rief meine Kammerfrauen zu meiner Hilfe herbei; die eine war meine Amme gewesen; seit ich auf der Welt war, hatte sie mich bedient; nochdem sie mir Hilfe geleistet hatte, ging sie, der Stuhl den

Se die Königin davon benachrichtigen müssen. Als die Königin ganzes Gesicht blauästig sah, ward es ihr Angst; sie ließ es sich ein Dutzend Blasen Schuchwasser leisten, mit dem sie nach die Nacht ganz einsweiden. Tags darauf sagte man der Königin, daß ich einem unghreuen Fall gethan hätte, und ich war außerordentlich genug, es ihr selbst zu bekräftigen. Wenn sie es nicht glaubte, ließ sie es sich wenigstens nicht merken. Die Königin brauchte seitdem die Vorricht, mein Gesicht zu verschonen, aber meine Arme und Beine empfanden die doppelte Lust ihrer schweren Bünde. Diese Lustreite lehrten alle Abenteuerlustig; ich war in der grössten Verzweiflung, sel es aber Eitelkeit oder Furcht, ich wollte ihr niemals etwas wieder-

Man wolle zugeben müssen, daß diese Behandlung, bei der Prinzessin fortwährend ausgeschaut war, nicht gerade günstig wirkte. Trotzdem machte die Prinzessin große Fortschritte, und sie verstand mit 12 Jahren neben Deutsch und Französisch und den anderen Schußschen Englisch und Italienisch, Musik und die Ursprungssprache der Philosophie.

„Die Königin“, so erzählte die Prinzessin weiter, „fahrt triumphierend nach Berlin zurück und ward von seinem Vater, der sich unerbittlich freute, seine Wünsche endlich der Erfüllung nahe zu führen, sehr wohl empfangen. Alles schwamm in Freude nur ich war traurig und schweigsamblieb, denn meine Mutter schaute mich den ganzen Tag unaufhörlich nach mir vor, zu den Augen der bösi Stoff zu geben. Ich war sehr seit und meine Freude war noch nicht ausgedehnt, um mich nun um jeden Preis schändet zu machen, schnürte sie mich so furchtbar ein, daß ich weder essen noch trinken konnte. Was ich auch that, sie ermahnte nie zu sagen; die Männer werden dem Herzog von Gloucester nicht gefallen, das Bezeugen wird Dir ihn nicht gestimmen – außerdem lieber hätte ich die Schläge der Peitsche ertragen, als diese Leute, die mir einen ungeheuren Abscheu gegen diese Heirath eingebracht. Eines Tages sprach ich mit meiner Hofmeisterin davon. Ich bin im Vergleichung, sagte ich, die Königin nicht befriedigen zu können; Sie mißbilligt Alles, was ich thue, und da weiß nicht mehr, wie ich es Ihnen zu Dank machen soll. Ich unterwarf mich ja allezeit Ihrem Willen, aber es ist sehr hart für mich, immer hören zu müssen, daß dies und daß dem Herzog von Gloucester nicht gefallen würde; ich habe mir gehörnt, daß die Damen sich nach der Laune der Männer richten, ehe sie mit ihnen verheirathet sind, und begreife nicht, welche Räum die Königin wegen dieser Heirath möcht. Ich halte mich für so gut, wie der Herzog von Gloucester, und wenn die Königin mich glücklich machen will, muß sie mein Herz ebensowohl zu Rache ziehen, wie das des Herzogs. Ich sehe ihn nicht, und wer steht mir dafür, wenn ich ihn sehe, daß ich ihn selten mündig? Sagten Sie das der Königin, und doch ich ihr Gefürtom leidten werde in allen Dingen, aber